Das Tagebuch

Autor(en): **Fux, Adolf**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **87 (1961)**

Heft 36

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-500740

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Das Tagebuch

Von Adolf Fux

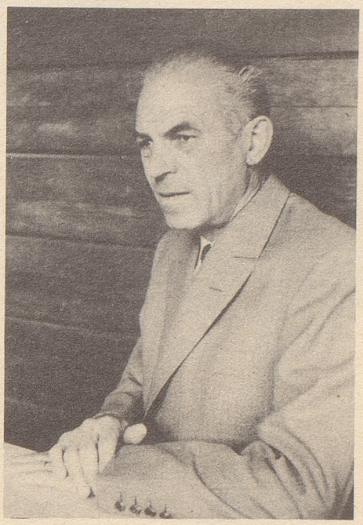
Weil in letzter Zeit gelegentlich gefragt, wie ich zum Schreiben gekommen sei, als ob ein Kniff dahinter steckte, fiel mir mein Tagebuch ein. Natürlich war ich kein Analphabet mehr, als ich es begonnen habe, also bereits ein Volks-Schulgebildeter. Daß ein junger Mensch statt eines Kassabuches ein Tagebuch führt, macht ihn nicht zum Wundergeschöpf und ist leicht verständlich. Zum Abzählen seiner Barschaft genügen ihm meist die fünf Finger einer Hand; dagegen kann er an Empfindungsvermögen ein Millionär sein. Und weil es solcher Millionäre sogar mehr gibt als Bierbrauer und Seifensieder, werden Tagebücher in Massenauflagen hergestellt. Sie sind auch ein beliebter Geschenkartikel zum Geburtstag. Und solange die Seiten unbesudelt bleiben, läßt sich jedes Tagebuch gegen einen Kriminalroman oder ein Kochbuch umtauschen.

Oh, die hübschen Tagebücher, die es gibt, ein Schmuck der Schaufenster: Tagebücher in Taffet oder Schweinsleder gebunden ... Tagebücher mit Kordeln zum Verschnüren ... Tagebücher mit vergoldeten Schlößchen, Neugier und Zensur fernzuhalten. Zu reimsüchtigen Zeiten, vernehmlich im Wonnemonat Mai, seien Tagebücher sehr gefragt, sagte mir einmal ein Buchhandlungsstift, den ich um seine Lehrstelle beneidete. Backfische bevorzugen verschließbare Tagebücher. Beim Betrachten eines solchen, erinnerte ich mich unwillkürlich einer Karikatur von Daumier, wenn ich nicht irre, die ein gewesenes Mädchen mit einem Vorhängeschloß an den Lippen darstellte. Und das Schlüsselchen trügen sie an einem silbernen Kettelein um den Hals, hörte ich den alles besser wissenden Stift sagen. Wer das Tagebuch öffnen wolle, müsse zuerst das Schlüsselchen finden. Das liege ihnen sehr am Herzen, den Backfischen.

Mein Tagebuch hatte weder Schloß noch Riegel. Es war ein einfaches Wachsheft mit einer Zwickschnur darum. Und gekauft habe ich es in Meiringen, als ich so um die fünfzehn Sommer jung und von mancherlei Eindrücken geplagt war. Als Kutscherlehrling meines Vaters fuhr ich damals mit einem Einspänner stolz über die Grimsel. Fahrgäste waren ein welscher Professor mit seiner noblen Madam und einer kaum schulpflichtigen Tochter, ein Müsterchen an Schönheit und Unart.

Die Paßfahrt mit den wunderlichen Herrschaften, Bergblumen und Gletscherglanz und erst noch die Rosenlaui hatten es mir angetan, die Schreiblust in mir jäh geweckt. So ging ich in Meiringen nach dem Habern in einen Laden und kaufte statt der Ansichtskarten ein dickes schwarzes Wachsheft. Dazu wählte ich einen grünen Bleistift, weil das die Farbe der Hoffnung sein soll. Später saß ich am Dachstubenfenster des Gasthauses, wo wir logierten, und betrachtete die Rosenlaui im Abendglühen, ein Musenberg in Flammen. Dort hat es angefangen. Doch war es mir nicht beschieden, Gedankenblitze aufs Papier zu schleudern. Verschiedene Beschwörungsformeln waren erforderlich, bis sich die gültigen Worte einstellten. Während ich mich ehrlich mühte und die Mücken verscheuchte, tänzelte das leicht geschürzte Mädchen, das übrigens Diane hieß, auf der Straße daher, erspähte den Halbkutscher, der eigentlich ihm Gesellschaft leisten sollte, damit die Eltern ruhig eigene Wegen gehen konnten, schreibend am Fenster und rief: «Poet!» Es klang verächtlich genug, wie in der Folge noch oft, wenn ich in die kritische Welt geriet. Ich aber habe in den grünen Bleistift gebissen und weiter geschrieben angesichts des Musenberges im Feuerwerk der untergehenden Sonne.

Ach, noch vor manchem brennenden Berg bin ich gesessen mit meinem Tagebuch und habe mehr als einen Bleistift zerkaut. Ueberall habe ich das Wachsheft mitgeschleppt: unter dem Kissen des Kutscherbocks, solange ich darauf sitzen konnte; im Rucksack, wenn ich in die Berge oder auf Wanderschaft gegangen bin; unter dem Radmantel im Nachtgewölk bei ‹Freischütz› Stimmung; im Köfferchen, als ich ins Welschland zog;



Der Walliser Dichter Adolf Fux feiert am 10. September 1961 seinen sechzigsten Geburtstag. Der Nebelspalter entbietet seinem lieben Mitarbeiter herzliche Glückwünsche!

im Tornister während der Rekrutenschule, die ich in Thun durchduldete. Gerät man doch in der Jugend leicht in Stimmung und wittert überall Erlebnisse. So kam ich oft in die Lage, etwas zu schreiben, was meine Wahrnehmungskraft mir eingab oder die Seele in Wallung brachte, was auch im Zorn geschehen konnte. Freilich mancher gute Augenblick wurde verpatzt. Oft war es nur ein Gedankenstäubchen, das mir irgend ein Lüftchen zutrug. Binsenwahrheiten fanden ihren Niederschlag, Witz und Reim. Je mehr die beschriebenen Seiten zählten, umso ängstlicher wollte das Tagebuch gehütet sein, damit niemand meiner Weisheit auf die Spur komme. Wer zudem daheim acht neugierige Schwestern hat, muß besonders wachsam sein, daß ihnen kein Tagebuch in die Hände falle. Es stelle sich einer das Kichern vor. So wechselte auch das meine sein Versteck vom Keller bis zwischen Rost und Dachgesparr im Estrich.

Ja, das Tagebuch ist weit gereist, bis es mir bei einer unverhofften Auslegeordnung während des großen Ausmarsches im Kiental verloren gegangen oder abhanden gekommen ist. Eine der dort weidenden Kühe wird es kaum gefressen und ein Murmeltier nicht in seinen Bau geschleppt haben. Aus Angst, ein anderer Mensch, vielleicht mein Rottenkamerad, habe nun Einblick in mein Innenleben und gebe die Geheimnisse preis, hatte ich das peinliche Gefühl, als stünde ich bis auf das verwachsene Hemd entblößt vor der ganzen Kompagnie. Ich hörte sie schon spottfroh lachen. Das verwirrte mich zuerst, machte mich dann wild und bockbeinig, wohl übelhörig. Auf alle Fälle erhielt ich Arrest wegen Befehlsverweigerung und Verstocktheit. Ich konnte doch mein Tagebuch nicht verraten, nicht einmal über die Ursache flüstern. So habe ich mit dem Tagebuch auch den Marschallstab verloren, den anscheinend jeder Soldat im Tornister tragen soll, auch wenn er im Dienstbüchlein unter den gefaßten Gegenständen nicht vermerkt ist.

Hinter Schloß und Riegel hatte ich Zeit, über den Wert eines Tagebuches nachzudenken. Ein neues wollte ich nicht mehr beginnen. Dagegen verlangte ich nach Papier und Schreibzeug. Das darf selbst der Armeestab keinem Tätel vorenthalten, so wenig als der Bauer dem Wanderburschen den Most. So schrieb ich wieder, als sollte es mein Schicksal sein. Und dagegen kann man halt nichts machen.

Der Verlust des Tagebuches und des Marschallstabes im Tornister hat mich in meinen Entwicklungsjahren hart getroffen. Mit allerlei Schwierigkeiten hatte ich zu kämpfen. Meine Militärkarriere hörte mit dem Gefreitengrad auf. Auch sonst ist mir manches in die Kreuz und Quere gekommen. Selbst das Pfeifen wollte mir nicht leicht gelingen. So richtig gellend und anhaltend durch die Finger pfeifen, wie meine Buben es tun, kann ich heute noch nicht. Allerdings habe ich es so weit gebracht, daß ich auf Mehrere und Verschiedenes pfeifen kann. Das ist immerhin eine Leistung.